

FERENC GLATZ

Das Europa Institut Budapest im Dienste der Europa-Idee

1990–2010*

Liebe Freunde!

Ich begrüße auf das Herzlichste alle Anwesenden, die Gründer des Europa Institutes Budapest, die ehemaligen und jetzigen Professoren, die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates und des Stiftungsrates, die Freunde und Kollegen, die eng mit dem Institut verbunden sind, unsere ehemaligen und jetzigen Studenten und unsere, zu diesem Anlass versammelten Gäste. Der Grundgedanke meines Vortrags — und eigentlich auch des Europa Institutes Budapest — lautet „20 Jahre im Dienste der Europa-Idee“.

*

Alles hat eine Geschichte, aber längst nicht alles hat eine Zukunft. Sei es die Rede von dem Individuum oder den Lebensgemeinschaften der Menschen und der Natur. Dieses zweideutige Sprichwort habe ich mir in meiner Jugendzeit, in den 1970er Jahren fabuliert. Diese Worte standen für meinen Glauben, dass der geteilten Welt der Epoche des Kalten Kriegs doch irgendwann ein Ende gesetzt wird, dass diese Geteiltheit keine Zukunft haben wird, und dass die einst gemeinsame 1000-jährige europäische Geschichte irgendwann wieder fortgesetzt werden könnte. Heute Abend haben wir uns hier versammelt, um uns an die Geschichte, an die 20-jährige Geschichte des Europa Institutes Budapest zu erinnern. Denn 20 Jahre sind immerhin schon Geschichte. Welche 20 Jahre unseres Institutes eng verbunden sind mit den sich erneut vereinenden Europa, und mit dem Schicksal der erneut erwachenden Europa-Idee. Und wir sollen uns ebenfalls die Zeit nehmen, um über die Zukunft des Institutes – und der Europa-Idee – nachzudenken.

I. Über die Gründung und die Mitbegründer des Institutes

Es ist nur selbstverständlich, dass bei einer Bilanzziehung als Allererstes die Erinnerungen aus der Zeit der Gründung des Institutes in uns aufkommen: die Diskussionen, und die mit den Mitbegründern verbundenen Erinnerungen.

* Diese und die nachfolgenden Festreden wurden im Rahmen der am 29. September 2011 organisierten Jubiläumsveranstaltung des Europa Institutes Budapest gehalten.

Begegnungen

Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest, Band 31:11–24.

An erster Stelle darf ich Herrn Senator Dr. Dr. h. c. *Herbert Batliner* begrüßen, der aus eigener Tasche und mit der Unterstützung der von ihm geleiteten Peter-Kaiser-Stiftung die finanzielle Grundlage des Institutes geschaffen hat, und der nicht nur einer der hervorragendsten Mäzene des kulturellen Lebens in Europa ist, sondern auch einer der vorzüglichsten Kenner und Experten des Stiftungsrechts, bzw. dessen Anwendung und Vervollständigung in der Praxis. Und der nach der Gründung des Institutes weitere 15 Jahre als das fleißigste Mitglied des Stiftungsrats sich hingebungsvoll um unser gemeinsames geistiges Kind gekümmert hat. Und selbstverständlich erinnern wir uns an die „Gründungszone“ vom Oktober 1989, und ebenfalls an das von uns damals diskutierte Thema über die Bedeutung und Rolle der Stiftungen, die bedeutend zur Stärkung der Zivilgesellschaft beitragen. (Ein Thema übrigens worüber in den vergangenen 10 Jahren reichlich viel im Rahmen der internationalen Foren und Veranstaltungen mit den Politikern, vor allem mit den Nutznießern der europäischen Parteikratie, welche das öffentliche Leben der Gesellschaft einverleibt, mit den Parteipolitikern und den durch sie ihren Unterhalt verdienenden Publizisten diskutiert wird.)

Wir sprechen somit nun über die 20-jährige Geschichte der Stiftung...

Während meiner Ministerzeit sprach ich im Oktober 1989 vor einer Gruppe von westeuropäischen, auch im Bereich Kultur tätigen Unternehmern darüber, wie wichtig in der europäischen Kulturpolitik die Zusammenarbeit zwischen der privaten und der staatlichen Sphäre sei, und wie sehr es eine verfehltene Tendenz in der europäischen Kulturpolitik ist, dass die staatliche Administration neidisch die kulturellen und wissenschaftlichen – vor allem die sozialwissenschaftlichen – Institutionen betrachtet, die durch eine Privatstiftung errichtet werden, und der Meinung ist, dass die Privatunternehmen bzw. die Stiftungen ihre eigene „Schattenpolitik“ betreiben. Und sie blicken voller Neid auf die Tätigkeit und das Wirken von sozialwissenschaftlichen Stiftungen, weil die gerade an die Macht gelangte Partei in ihnen die festen Stellungen der ideologischen und geistigen Unabhängigkeit sieht. Und es ist gerade diese Unabhängigkeit, die die neue Generation der Politiker nicht so gerne sieht. (Und ich sprach auch darüber, dass genau diese Stiftungen später die Grundlage der neuen europäischen Ordnung bilden können. Der uns die Toleranz angewöhnende Pluralismus und die geistige Unabhängigkeit bilden die Grundlage der Zivilgesellschaft.) Denn in Europa wurde nach Abschaffung der Diktaturen lediglich das Mehrparteiensystem von Neuem ausgebaut, nicht aber die einstige Agora Europas vor 1933, das Forum der Bürger. Das öffentliche Leben (public life) im klassischen Sinn ist nicht identisch mit dem Parteileben; wir können aber nur dann von Demokratie sprechen, wenn eine Harmonie zwischen dem Parteileben und den zivilen Foren besteht. Und wir haben ebenfalls darüber – also über das Europa der Zukunft – gesprochen, dass das Recht zum Eigentum gerade in Folge der Gründung von Stiftungen und der Aufstellung von öffentlichen Foren

die Grundlage für die Meinungsfreiheit bilden kann. Überall dort, wo das Recht zum Eigentum nicht Hand in Hand mit der *öffentlichen Anwesenheit des Eigentums* geht, ist die Meinungsfreiheit bloß eine formelle Angelegenheit. Und im Weiteren sprach ich darüber, dass ich hinsichtlich der neuen modernen ungarischen bürgerlichen Kulturpolitik die Aufstellung der hiesigen neuen Institutionen der deutschen, englischen und französischen Kultur, unter anderem die Gründung eines Europa Institutes hier in Ungarn, mir eben auf dieser Grundlage vorstellen kann. Und in diesem Moment bist Du, lieber Herbert, aufgestanden und hast mir Deine Unterstützung für die Gründung eines solchen Institutes angeboten.

Und nun zum anderen Mitbegründer, die *Kulturbank*. Mit der Gründung einer solchen Institution hat die Kulturpolitik den Ausbau eines fachspezifisch ausgerichteten Banksystems begonnen, somit eine auf langfristige Zusammenarbeit neuen Typs beruhende staatliche und private Kulturförderung. Hierbei hätte es sich um eine Initiative gehandelt, die in der Privatsphäre die potentiellen Förderer des kulturellen Bereichs aktiviert hätte: von den großen Steuerzahlern ausgehend bis hin zu den kleinen, weniger bemittelten Leuten. (Die Anwesenheit einer solchen Institution, eines potentiellen Rivalen, im öffentlichen Alltag hat die in der Staatsverwaltung tätige Beamtengarde kaum ertragen können, und diese hat auch in der Bank – und man konnte mich wahrhaftig nicht einer politisch parteiischer Haltung bezichtigen – anstatt eines Geschäftspartners eher einen Rivalen gesehen; und sie war letztendlich auch nicht geneigt diese mit entsprechenden Aufgaben zu versehen bzw. ihr Bestellungen zu erteilen. Die jeweilige Staatsverwaltung wollte auch in dem kulturpolitischen Alltag die Alleinherrschaft übernehmen.) Diese Initiative unsererseits war gar nicht mal so schlecht, sie mag wohl auch heute wenig von ihrer Aktualität eingebüßt haben, lieber István, und hier wende ich mich an *István Töröcskei*, dem ersten Vorsitzenden und Generaldirektor der Bank, der ebenfalls seit der Gründung des Institutes – bis heute – Mitglied des Stiftungsrats und zugleich unser vorrangiger wirtschaftlicher Berater ist. Er war es damals, und ist es auch heute noch.

Anschließend an die Mitbegründer des Institutes, begrüße ich *László Bitó*, den international anerkannten Wissenschaftler, den aus den USA heimgekehrten Kulturmäzen und berühmt-renommierten Schriftsteller, der sich vorgesetzt hat, mittels seiner Stiftungen in verschiedenen Teilen der Welt unabhängige, zivil-intellektuelle Foren zu schaffen – prioritär zu ungarischen Themenbereichen – und somit die Durchführung der vom Institut initiierten Programme der Versöhnung in der Region sowie der Naturwirtschaft unterstützt. Wie auch die beiden vorhin genannten Mitbegründer, ist er auch unser fachlicher Gesprächspartner und Mitgestalter unserer Programme. Mit ihm gemeinsam haben wir unsere wachsende Besorgnis in den vergangenen Jahren murrend zum Ausdruck gebracht, noch lange bevor die gegenwärtige Koalition an die Regierung kam, dass nämlich der neue Etatismus in Europa die geistige Zukunft der europäischen Intellektuellen gefährdet, dass der in die Exekutivmacht gesetzte

Glauben immer weiter anwächst. Und es ist dieser Etatismus, der in die Allmächtigkeit des Staates gesetzte Glauben, welcher heute – nach 2008 – in Folge der Wirtschaftskrise übermäßig verstärkt wird. Und zwar nicht grundlos, denn es war das Geld der Steuerzahler, womit der Staat, der diese Mittel verwaltet, Europa vor dem wirtschaftlichen Konkurs bewahrte. Und möglicherweise wird dies unter anderem dazu führen, dass die privaten Institutionen erneut verstaatlicht oder die bislang bestehenden Kooperationen aufgelöst werden, und das mit Einbeziehung von staatlichen und privaten Mitteln betätigte komplementäre Finanzierungssystem, durch das Matching-Funds-System, letztendlich der Rücken gekehrt wird.

Ich begrüße die Professoren und die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats, die im Laufe der vergangenen 20 Jahre ständig an meiner Seite standen und meine Freunde waren. Sowohl bei der Gestaltung der neuen Tendenzen der Fachbereiche, als auch bei der Verwirklichung dieser Programme. Denn, wie ich es bereits erwähnte, hat alles eine Geschichte. Doch nun darf ich dem noch hinzufügen: Es ist nur dem vergönnt eine lange Geschichte zu haben, dem stets ein Zukunftsbild vor den Augen schwebt. Nur dem, der stets die neuen Herausforderungen des Lebens zu erkennen vermag. Und so war es auch im Falle des Europa Institutes Budapest. Ich begrüße vor allem *István Nemeskürty*, der vom ersten Augenblick an, von dem ersten Moment der Vorbereitungsphase, bis heute mein treuer und verbundener Freund gewesen ist, und der 15 Jahre lang Mitgestalter und Organisator der Programme des Institutes war. Ich begrüße ebenfalls *Károly Manherz*, den „Professor für alles“ im Institut, der als mein Stellvertreter mal in die Rolle des Vertreters für wirtschaftliche Angelegenheiten und mal in die des Kulturdiplomaten schlüpfte. Und ich möchte nun die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats – der jährlich ein oder zwei Mal einberufen wird – begrüßen, die alle hochangesehene und renommierte Vertreter des internationalen und ungarischen wissenschaftlichen Lebens sind: unter denen, die nicht mehr unter uns weilen seien *Domokos Kosáry*, der kürzlich verstorbene *Ferenc Mádl* und *Péter Hanák* genannt, unter den Mitgliedern des Beirats, die sich mittlerweile zurückgezogen haben, darf ich *Karl Otmar von Aretin* nennen, und selbstverständlich die weiterhin aktiven Mitglieder, *Károly Manherz*, *Lajos Vékás*, *Andrei Pleșu*, *Arnold Suppan*, *Horst Haselsteiner*, *Dušan Kováč*, *Erhard Busek*, *Antal Stark*, die alle mit ihrer Freundschaft, ihrer Verbundenheit und mit ihrer Bereitschaft zum Mitdenken das wissenschaftliche Programm und die Projekte des Institutes gestaltet und unterstützt haben.

II. Die vergangenen 20 Jahre

In den Jahren zwischen 1989 und 1991 glaubten wir, die Mitbegründer des Institutes, meine Freunde und ich persönlich, dass wir uns plötzlich im Mittelpunkt

des Weltgeschehens befinden. Dass wir zu denen gehören, die die Welt – gerade jetzt, in diesem Moment – erlösen. Dass wir die Gestalter der Tendenzen und Prozesse sind, die das Schicksal der Welt prägen, die bescheidenen aber fleißigen Handlanger, die Tag für Tag und Stein um Stein das Gebilde des neuen Europa errichten. Heute, im Jahre 2011, wenn wir auf diese Monate zurückblicken, sind wir der Meinung, dass dem es wirklich auch so war, wie wir es damals glaubten. Wir sprachen über die gesamte Welt, nicht nur über Europa. Die Gegenpole des Kalten Kriegs, somit die Sowjetunion und die Verbündeten der euroatlantischen Region, die einander gegenüber standen, haben die Weltpolitik in der Zeit zwischen 1949 und 1990 bestimmt. Denn ein bedeutender Teil der Völker, die außerhalb der euroatlantischen Kulturregion gelegen waren – im Nahen Osten, in Asien, in Afrika und sogar in Südamerika – orientierte sich in irgendeiner Form – mittels ihrer bestehenden militärischen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungssysteme – entlang der weltpolitischen Bruchlinie, die sich zwischen den Großmächten hinzog, und wobei es hieß „USA kontra Sowjetunion“. Somit bedeutete der Rückzug der Sowjetunion und der sowjetischen Truppen in den Jahren 1990 und 1991 nicht nur, dass die Völker Osteuropas ihre Freiheit zurückerlangten, sondern zugleich auch eine Neuordnung der weltpolitischen Machtstruktur. Was sich damals in den Jahren zwischen 1989 und 1991, hier in Ostmitteleuropa und in Europa abspielte, befand sich tatsächlich im Mittelpunkt der Weltpolitik. Heute, im Jahre 2011, nach 20 Jahren, hat Europa ein ganz anderes weltpolitisches Gewicht: Wir sind inzwischen – so scheint es zumindest – nur ein Nebenschauplatz der Weltgeschichte. Und das prägt auch unsere Denkweise über die Zukunft.

Aber alles der Reihe nach.

Was haben wir, die Gründer und Leiter des Europa Institutes Budapest, in den vergangenen 20 Jahren, in der Zeit zwischen 1990 und 2011, gemacht?

Die Gründung des Europa Institutes Budapest war, wie wir hierauf zuvor verwiesen haben, tatsächlich mit der Neugeburt der Europa-Idee verbunden. Nun ein kurzer chronologischer Überblick: Oktober 1989: Ankündigung der Gründung des Europa Institutes Budapest. (All dies geschah noch im Oktober, noch während der sowjetischen Besatzung des Landes, vor Malta, zwei Monate bevor die Sowjetunion ihren Rückzug bekannt gab.) 12. Januar 1990: gemeinsam mit Senator Dr. Dr. h. c. Herbert Batliner Unterzeichnung der Gründungs-urkunde und die Vorlage des Programms, laut dem das Institut die Erforschung der Problemfelder der europäischen Integration zum Ziel setzt. Mai 1990: Die Gründungssitzung des Stiftungsbeirats und die Annahme des Aktionsplans über die Tätigkeit des Institutes: es werden die Büroräumlichkeiten und das Studentenheim eingerichtet, das Team der Mitarbeiter wird aufgestellt, die Kaffeerunden werden gestartet, Ankunft der ersten Stipendiaten, das Mieten der ersten Wohnungen in Wien für unsere Stipendiaten aus Ungarn. Im Sommer 1991 – heute vor zwanzig Jahren – war es dann soweit, der erste Jahresbericht

des Institutes wurde zur Diskussion vorgelegt, im Kreise der Gründungsmitglieder des Stiftungsrats, Senator Batliner, Lajos Vékás, Károly Manherz, sowie der weiteren Beiratsmitglieder, somit die österreichischen und rumänischen Minister für Kultur und Bildung in der Zeit des Systemwandels, Erhard Busek und Andrei Pleșu (sie beide waren und sind bis heute gute Freunde geblieben). Es war eine lange Diskussion – in der Gesellschaft unserer Ehefrauen und guter Rotweine – und wir stellten fest: wir hatten schließlich Recht, die Europa-Idee wurde neubelebt, es entfaltet sich eine politische Gemeinschaft, die Europäische Union. (Einige Monate später, am 1. Januar 1992 wurde die EU gegründet.) Wir – Welterlöser – fühlten uns wieder als zukunftsweisende und positive Akteure, insbesondere weil die Welt in dem vergangenen Jahrhundert – nicht unbegründet – Europa vor allem als den Ursprungsort von zwei Weltkriegen, zwei Weltbränden betrachtet hat. Nun stellt aber Europa eine Kraft dar, die das euroatlantische System des Wohlfahrtsstaats auf die ganze Welt ausdehnt. Wir haben voller Stolz die drei Grundsätze des Erfolges des 1000-jährigen Europas und unseres europäischen Erbes konzipiert: *Offenheit, Solidarität, kulturelle Diversität*. Das heißt also: Weltoffenheit, Solidarität innerhalb der Gesellschaft und die Bewahrung der kulturellen Diversität im Beziehungssystem zwischen den Völkern. Heute, im Sommer 2011 stellen wir – eher ungern – die Frage: Sind diese Grundsätze tatsächlich geeignet, um im globalen Wettbewerb standhalten zu können und um lebensfähig bleiben zu können?...

Aber alles der Reihe nach...

Blicken wir zurück auf die vergangenen zwanzig Jahre, so kann die Zeit seit dem Bestehen des Institutes in drei Abschnitte geteilt werden. Eigentlich fügen sich diese Abschnitte den einander folgenden Zeitperioden in der Geschichte Europas und Ostmitteleuropas. Denn wir waren stets bestrebt unsere Programme an die aktuellen Aufgaben und Herausforderungen der europäischen Vereinigung anzupassen... Der erste Abschnitt: *1990-1995*, die Jahre der Neu-Einrichtung der Staaten in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone und des Ausbaus der modernen zivilen Institutionen. Der zweite Abschnitt: *1995-2004*: das Jahrzehnt der Vorbereitung des Beitritts zu der Europäischen Union. Der dritte Abschnitt: *die Jahre nach 2004 bis heute*: nunmehr als Institut der EU-Bürger zählen wir auch zu den Institutionen, die den Ausbau und die Gestaltung der Union fördern (Unterricht, Wissenschaft).

Erster Abschnitt: 1990-1995. Bei der Gründung des Institutes, in den Jahren der Beendigung der sowjetischen Besatzungszeit schien unsere wichtigste Aufgabe zu sein, dass wir möglichst viele postgraduelle Forscher nach Ungarn holen. Es war die Periode als die junge Generation in Osteuropa die Vorteile, die ihnen das Abreißen des Eisernen Vorhangs bot, vollends genoss, und viel reiste, Fremdsprachen lernte und es als ihre Lebensaufgabe betrachtete den Anderen kennenzulernen und auf diesem Wege zugleich die eigene Kultur anderen vorzustellen. Im Laufe der ersten 10 Jahre wurden mehr als 1000 Stipendienmonate

ausgegeben. (Wenn ich mich jetzt umschaue, so sehe ich einige unserer ersten Stipendiaten, die auch heute mit uns hier anwesend sind: Feri Szávai, zurzeit Rector Magnificus in Kaposvár, Péter Szatmári ist heute Professor für Geschichte und Prorector der König Sigismund Universität, und Andreas Schmidt-Schweizer, der wissenschaftlicher Hauptmitarbeiter im Institut für Geschichtswissenschaft ist.) Und wir erachteten es als genauso wichtig, dass wir die leitenden europäischen Intellektuellen und Politiker nach Budapest einladen, dass sie hier Vorträge halten. Bei unseren Diskussionen haben wir erwägt, welche die Bedingungen für die europäische Einheit sind: Wessen Europa sollen wir bauen: das Europa der Bürger, der Nationen oder der Staaten? Wir wurden von allen Seiten kritisiert, weil wir uns anstatt das Europa der Staaten für das Programm Europa der Bürger und der Nationen einsetzten, in Wort und in Schrift. Und wir verkündeten, dass nach 150 Jahren das Europa der Nationalstaaten abgebaut werden muss, wenn wir auf einem wettbewerbsfähigen europäischen Kontinent leben möchten. Denn was könnte das Ziel der Europäischen Union sein, wenn nicht das, dass die Wettbewerbsfähigkeit der Bürger auf dem Weltmarkt gesteigert wird? Und wir verkündeten: Man kann nicht arbeiten wie in Osteuropa und gleichzeitig so leben wie in Westeuropa. Wir führen das euroatlantische Modell des sozialen Wohlfahrtsstaates ein, doch wir schaffen nicht die dafür erforderliche finanzielle Grundlage. Weil der Arbeitnehmer – der sich im Sowjetsystem „verfaulisiert hat“ – und die längst nicht zeitgemäße Arbeitsorganisation auf dem Weltmarkt einfach nicht wettbewerbsfähig ist. Und wir haben ebenfalls behauptet, dass der Wandel nicht nur im politischen System, sondern auch in den Köpfen erfolgen muss, damit wir innerhalb der Union nicht zu denen gezählt werden, die der Union bloß zur Last fallen... Nun ja, und so trösten wir uns nach 20 Jahren und sagen: Wir haben es schon damals gesagt... Denn so sind ja die Rückerinnerungen...

Zweiter Abschnitt: 1995-2004. In dem folgenden Jahrzehnt wandten wir uns der Vorbereitung auf die Erweiterung der Europäischen Union zu, in der ostmitteleuropäischen Region bedeutete das die Vorbereitung auf den angekündigten EU-Beitritt. Konferenzen, Konferenzen und abermals Konferenzen. Genauso, wie es überall an den leitenden intellektuellen Werkstätten für Sozialwissenschaften in Europa geschah. Das Europa Institut Budapest zählte zu den Akteuren dieser „Welt der Konferenzen“. (Teilweise auch deshalb, weil wir das Partnerinstitut der größten Zivilinstitution Europas, der Bertelsmann Stiftung wurden, und so das Europa Institut Budapest in den wissenschaftlichen Kreislauf Europas eingegliedert wurde. Wir nahmen regelmäßig am wissenschaftlichen Monitoring der EU-Kandidaten sowie an der Bewertung der Beitrittsvorbereitungen Ungarns und an der Analyse der sozialen und ethnischen Spannungen in der ostmitteleuropäischen Region teil. Jährlich wurden 6 bis 8 große Konferenzen organisiert.) Und das Jahrzehnt zwischen 1995 und 2004 war auch das Jahrzehnt *der Ausbildung von Strategien. Wirtschaft:* das Verhältnis

zwischen Marktwirtschaft und Staat, die Auswirkungen einer überregulierten Arbeitsorganisation zugunsten des Arbeitnehmers, welche Zukunft hat die Agrarwirtschaft, deren Produkte sich vor dem politischen Wandel auch auf dem Weltmarkt behaupten konnten usw. *Verkehrswesen*: die Rolle und Bedeutung der durch den Karpatenbecken verlaufenden Transportrouten zu Land und zu Wasser im neuen europäischen Beziehungssystem zwischen Osten und Westen. *Kultur*: die Stellung der kleinen Nationen im Europa der Zukunft, die Rolle des Staates bei der Erhaltung der kleinsprachigen Kulturen auf einem Weltniveau, die Autonomiemöglichkeiten der nationalen Minderheiten in der Zeit des Abbaus der Nationalstaatssysteme – die Behandlung dieser Frage weckte reges Interesse in Ostmitteleuropa, da die Staatsgrenzen hier niemals mit den Grenzen der Siedlungsgebiete der Nationen zusammenfielen. Und so weiter... Und was unsere westeuropäischen Partner besonders interessierte, war es, ob die sozialen-nationalen Konflikte in den Staaten der früheren sowjetischen Besatzungszone die europäische Vereinigung wohl behindern werden. Ob die vor Ort auftauchenden Wirtschaftsunsicherheiten wohl zu Unsicherheiten genereller Art innerhalb der Union führen werden. (Damals haben wir uns um die wirtschaftliche Stabilität der EU nicht wegen Griechenland und Portugal Sorgen gemacht, sondern wegen Polen. Die Politologen und Politiker können sich ja auch mal irren, genauso wie die Astronomen, oder die Chemiker...)

Ebenfalls in diesem Jahrzehnt begannen wir mit der „Publikationstätigkeit“ des Institutes: Wir haben 1995 die Buchreihe „Begegnungen“ gestartet (zwischen 1995 und 2009 sind 30 Bände erschienen), in der die Konferenzmaterialien der europäischen und der nationalen Strategien sowie die im Institut gehaltenen Vorträge veröffentlicht wurden. Die Leseredakteurin der Reihe war meine Schülerin, *Kornélia Burucs*, die ebenfalls frühere Stipendiatin des Institutes war. Und sie leitete und fasste die Arbeit des Teams des Institutes zusammen: *Andrea Antal*, *Rita Besznyák*, *Károly Szabó* und *Beáta Kiltz*, Leiterin des Sekretariats. (Diese Bücherreihe, die zu diesem Anlass in DVD-Format veröffentlicht wurde, ist das erste Produkt des vom Institut neu gestarteten elektronischen Publikationssystems, sie finden es auf ihrem Tisch – als ein Leckerbissen für den geistigen bzw. intellektuellen Feingeschmack.)

Dritter Abschnitt: 2005-2011. Die vergangenen sechs Jahre könnten wie folgt beschrieben werden: Mit voller Kraft in Richtung der universitären Lehrtätigkeit – die Propagierung der Europa-Idee vor Ort – und in Verbindung mit der wissenschaftlichen Tätigkeit mit voller Kraft in Richtung der Erforschung der süd-osteuropäischen Erweiterung der EU sowie in Richtung der Programme zum Donautal bzw. dem Balkan.

Hier möchte ich nur kurz auf diese zwei Programme verweisen – denn für eine Bewertung dieser gegenwärtigen Prozesse wäre es noch zu früh.

Über den Unterricht. Die Europäische Union hat in den Staaten der Union das neue, einheitliche und durchgängige Bildungssystem (das so genannte

Bologna-System), zwischen 2000 und 2005 ausgearbeitet und die Einführung für alle Mitgliedstaaten für 2008 festgesetzt. Jetzt, in den ersten Jahren nach der Einführung des Systems wird es natürlich an den europäischen Universitäten laut kritisiert. (In Klammern sei hier bemerkt: Wir bejahen und bejahen auch heute noch den Grundsatz: Wir benötigen ein System der Intellektuellenausbildung, welches von Bukarest bis Dublin gleichwertige Diplome vergibt und die Hochschulausbildung auf dem gleichen Niveau gewährleistet. Denn das sichert die Kompatibilität unter den zukünftigen Intellektuellen der Europäischen Union. Es ist aber eine andere Frage, ob es richtig war, in der Vorbereitungsphase ausschließlich auf organisatorische Fragen – wir könnten auch sagen auf die Produktion von Diplomen – zu konzentrieren. Und nun Klammer zu, aber die Diskussionen, die zu dieser Frage vom Institut organisiert werden, sollen auch in Zukunft fortgesetzt werden.) Der Stiftungsrat des Institutes hat zu diesem Zeitpunkt – 2005 – entschieden, dass wir neben unserer postgraduellen Unterrichtstätigkeit uns auch an der graduellen Bildung beteiligen sollen, wenn sich hierfür die Möglichkeit bietet. (Es war Sen. Dr. Dr. h. c. Herbert Batliner, der Mitbegründer des Institutes, persönlich, der diese Zielsetzung initiierte.) Gegenwärtig bereitet uns aber gerade dieses unser Unternehmen Kopfzerbrechen, denn es ist überhaupt nicht sicher, ob die im Jahre 2009 in Folge der Wirtschaftskrise in der europäischen Region eingeführte Hochschulreformen auch zum Experimentieren in einem Privatinstitut geeignet sein sollten... Neben der für die universitäre Lehrtätigkeit verantwortlichen Assistentin, *Lilla Krász* – ebenfalls eine ehemalige Stipendiatin des Institutes – müssen hier die Professoren *Zoltán Szász* und *Attila Pók* sowie *Tibor Dömötörfi* und *Ferenc Glatz Junior* erwähnt werden. Doch das wird das Thema der nächsten Sitzungen des Wissenschaftlichen Beirats und des Stiftungsrates werden.

Wir können aber auch wirklich bedeutende Erfolge verbuchen, und zwar in Verbindung mit unseren *Balkan- und Donau-Projekten*.

Das Donau-Programm. Das Institut betrachtet seit seiner Gründung das Donau-Programm als ein komplexes Programm der regionalen Förderung. Die Ankündigung des europäischen Donau-Programms im Jahre 1994 brachte bereits damals die unterschiedlichen Standpunkte an die Oberfläche: Soll es sich bei dem Donau-Vorhaben, um ein Wasserschutz- bzw. ökologisches Programm oder um ein komplexes Territorientwicklungsprogramm handeln? Hier stießen die Ökologen und die Fachexperten für Territorientwicklung und sogar die europäischen strategischen Konzepte aufeinander. Im Jahre 1997 nahm der Mitbegründer und Stiftungsratsmitglied des Institutes, Dr. Erhard Busek, der ebenfalls Koordinator der Southeast European Cooperative Initiative war (späterer Sonderkoordinator des Stabilitätspaktes für Südosteuropa) gemeinsam mit dem Direktor des Institutes aktiv an den Debatten und Diskussionen teil, die zu diesen Fragenkreisen geführt wurden. Im Endeffekt gewannen die Ökologen – und zwar mit enormer internationaler Unterstützung. Es blieb ein Wasserschutz-

Programm. (Letztendlich werden es die Geschichtsforscher entscheiden, ob wir richtig mit der Annahme liegen, dass es in Wirklichkeit darum ging, Deutschland und das deutsche Kapital, neben dem Baltikum, ebenfalls den Zugang zum Schwarzen Meer – „einen neuen Drang nach Osten“ – zu hindern.)... Dann als es 2005 offensichtlich wurde, dass die südöstliche Erweiterung der EU, somit der Beitritt Rumäniens und Bulgariens, durchgeführt werden würde, haben auch wir hier in Ungarn das internationale Donau-Programm auf unsere Agenda gesetzt. (Wie dies auch unsere rumänischen und bulgarischen Freunde taten.) Dann als wir von dem Förderer unseres Instituts, *László Bitó*, sowohl geistige als auch finanzielle Unterstützung erhielten, arbeiteten wir ein internationales Wasserwirtschaftsprogramm für das Karpatenbecken aus und setzten das komplexe Donau-Programm in den Mittelpunkt dieses Projektvorhabens. Es wurde ebenfalls im Rahmen eines von uns organisierten fachwissenschaftlichen Forums zur Diskussion vorgelegt und in den kommenden Jahren wird es wahrscheinlich der am besten anwendbare wissenschaftliche Programmplan sein. Vor allem nach dem im Dezember 2010 auch die EU den diesbezüglichen Entwicklungsplan als einen Programmpunkt der Schwarzmeersynergie, des Territorialentwicklungsplanes für die Schwarzmeerregion, angenommen hat...

Nun über die südöstliche Erweiterung der EU zu dem Balkan-Projekt. 2005 wurde der Entschluss gefasst, dass das wirklich große Projekt der Europäischen Union für die kommenden 20 Jahre die Erweiterung der Union in südöstliche Richtung, also in Richtung des Balkans, sein würde. Uns, die in nächster Nachbarschaft der Balkanregion leben, interessierte und interessiert es insbesondere, welche Fachpolitiken es sind, bei denen die im Donautal und in der Balkanregion lebenden Völker gemeinsame Interessen haben können: Wir untersuchten in Verbindung mit allen Staaten der Region die Stellung und Rolle des Agrariums, Handels, Verkehrswesens, Sicherheits- und Staatssicherheitspolitik, Territorialentwicklung, Energetik, und natürlich der Politik für Wasserwirtschaft bzw. Naturwirtschaft. Unsere Schlussfolgerung lautet: Seit 200 Jahren haben die Völker der Region mehr gemeinsame als gegensätzliche Interessen – so sagten wir stets. Allein die nationalen bzw. ethnisch zugefügten Wunden mögen das Erkennen dieser gemeinsamen Interessen verhindern. Wenn es uns nicht gelingt, unsere Interessen in Einklang mit unseren Emotionen zu bringen. Wir waren der Meinung, dass diese ethnischen Konflikte aus zwei Quellen entstehen. Erstens ist es die im öffentlich-alltäglichen Geschichtsdanken präsente Erinnerung an die 200 Jahre lang währenden ständigen ethnischen bzw. nationalen Kämpfe – die zu Kriegen führten und die in kollektive Morde mündeten. Zweitens mangelt es an den kollektiven Rechten der in den Staaten der Region lebenden nationalen/ethnischen Minderheiten. (Dies war auch der Grund, warum wir 2007, als Rumänien und Bulgarien der Europäischen Union beitraten, die Konferenzreihe „Versöhnung im Karpatenbecken“ begannen. Das Programm der Versöhnung verspricht eine Erfolgsgeschichte seit dem 20-jährigen Bestehen des Institutes zu

werden.) In dem Programm wurden zwei Themenkreise behandelt: zu einem die Historiker-Debatten und zum anderen das Programm der Minderheitenpolitik. Die führenden Persönlichkeiten der seit 4 Jahren laufenden Diskussionen des historischen Programms, sitzen heute Abend zum großen Teil hier: aus Österreich Arnold Suppan, Vizepräsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Horst Haselsteiner, früherer Direktor des Institutes für Ost- und Südosteuropäische Geschichte der Universität Wien, aus der Slowakei Dušan Kováč, ehemaliger Vizepräsident der Slowakischen Akademie der Wissenschaften (sie alle sind Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats bzw. des Stiftungsrats des Institutes). In unserem Kreise dürfen wir die Vertreter der jüngeren Generation aus der Slowakei, Österreich und Rumänien begrüßen: Roman Holec, Stelian Mândruț, Michael Portmann und natürlich die Wissenschaftler aus Ungarn. Von großem Erfolg gekrönt waren ebenfalls die Veranstaltungen des Forums für Minderheitenpolitik, die 2007, nach der Erweiterung der EU begonnen wurden, und an denen die führenden Politiker der ungarischen Parteien in den Nachbarstaaten die Plenarvorträge hielten: Béla Markó, István Pásztor, Pál Csáky – sie alle waren Träger wichtiger staatlicher Ämter – Vizeministerpräsident bzw. mehrmals mit dem Ministeramt betraut. (Pál Csáky dürfen wir zu unserer besonderen Freude auch heute begrüßen.) Und natürlich die ungarischen Europa-Abgeordneten, unabhängig von ihrer politischen Stellung: Kinga Gál, Csaba Tabajdi.

Nach all den Jahren sind wir also hier angelangt...

III. Die Zukunft der Europa-Idee

Liebe Freunde!

Alles hat eine Geschichte, aber längst nicht alles hat eine Zukunft. So wiederhole ich diesen, meinen Satz aus meiner Jugendzeit, immer wieder und wieder. Und ich stelle mir die Frage, ob die Europa-Idee und damit verbunden unser Institut, unsere bescheidene Mikrowelt eine Zukunft haben wird? Um die Frage beantworten zu können, möchte ich nun nur drei Überlegungen im Rahmen der Festveranstaltung voranschicken.

Nun zu meinen diesbezüglichen Überlegungen.

1.) *Erste Überlegung: über die Weltthemen gestern, heute, morgen.*

Die öffentliche Weltmeinung ist mittlerweile an ganz anderen Themen interessiert als damals, als wir Europäer und sogar Ostmitteleuropäer vor 20 Jahren plötzlich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Welt standen. 1989-1991 war die Welt an dem endgültigen Abschluss des Zweiten Weltkrieges und dem Abbau der Kalten-Krieg-Ära interessiert. Heute ist sie aber an drei, ihrer Art bzw. Beschaffenheit nach, völlig verschiedenen planetarischen Phänomenen interessiert: *Klimawandel, demographische Explosion, Krise der Informationsgesellschaft*. Klimawandel. Die Beschleunigung der an der Erdoberfläche einsetzenden

naturhistorischen Veränderungen, vor allem die sich immer weiter beschleunigende Erwärmung des Planeten und ihre Auswirkung auf das Klima sowie die damit verbunden prognostizierbaren Auswirkungen auf das Wasserreservoir der Erde bzw. auf die Lebensmittelherstellung. (Als Eintrag zur chronologischen Übersicht sei hier das Folgende angeführt: Februar 2007: Ankündigung von dem Intergovernmental Climate Panel, wonach die Beschleunigung der Erwärmung messbare Werte zeigt; es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Gründe hierfür in der menschlichen Tätigkeit, somit in der Kohlenstoffdioxid und Methanemission zu suchen sind.) Die demographische Explosion und die Migration. Ankündigung im Jahre 2008: die in den 1970er Jahren in der Welt ansetzende demographische Explosion steigt weiterhin steil an: bis 2030 wird die Zahl der Bewohner der Erde 8 Milliarden, bis 2050 insgesamt 10 Milliarden erreichen und 90% der Neugeborenen werden außerhalb der euroatlantischen Region die Welt erblicken. Dies wird zu einem enormen Mangel an Lebensmitteln, Trinkwasser und Energie führen, wodurch wiederum die Migration in Richtung der Gebiete, die sich für Lebensmittelproduktion und Wassergewinnung eignen, beschleunigen wird – unter anderem in Richtung Europa, Nordamerika und Australien, somit in Richtung des Zentrums der euroatlantischen Kulturen. Die Auswirkungen der Naturprozesse auf die Geschichte des Menschen können mit den gegenwärtig geltenden Regulierungssystemen – Verwaltungssysteme der Nationalstaaten, UN, usw. – nicht kontrolliert werden. Die Krise der Informationsgesellschaft. Hierzu gibt es kein Ankündigungsdatum, weil wir uns jeden Tag, zuletzt im Herbst 2008 bei dem Ausbruch der Wirtschaftskrise, hiermit auseinandersetzen müssen: die weltweite Revolution im Bereich Informatik macht das globale Netzwerk der menschlichen Aktivitäten unkontrollierbar. (Sowohl in der Produktion als auch in der Umweltwirtschaft, und sogar in Verbindung mit der Migration der Arbeitskraft – mit dem Ausbau der virtuellen Systeme.)

2.) *Zweite Überlegung: Vergleich der Politik, gestern, heute und morgen.* Denn worüber handelte die Politik in den Jahren 1989-1991 und worüber handelt sie heute? Damals, 1989, handelte die Politik von dem Krieg der Sterne (star wars), von dem Wettrüsten, von Menschenrechten. Heute spricht die Politik über die Naturwirtschaften, über die sustainable development (nachhaltige Entwicklung), die soziale und ethnische Politik in Verbindung mit der Migration, und die Krise der globalen Ausbildungspolitik bzw. der Arbeitskraftausbildung, somit mit Bezug auf die Arbeitskultur der Informationsgesellschaft. Unter den Kontinenten der Erde steht nicht mehr Europa im Mittelpunkt der Weltaufmerksamkeit, wenn überhaupt, dann nur insoweit, dass es eine der Zielregionen der planetarischen Migration ist, und man spricht darüber welche Veränderungen sich in der Gesellschaft des Kontinents in 50 Jahren vollziehen werden, wenn die Großeltern des neuen europäischen Menschen bereits Asiaten bzw. Afrikaner sein werden. (Wie auch wir, die Ungarn, die vor 1000 Jahren aus den weiten

Steppen der östlichen Gebiete kommend uns hier ansiedelten und brave Europäer wurden.) Heute stehen bereits die Völker des Nahen Ostens, China, Indien und morgen die Völker Afrikas im Mittelpunkt des politischen öffentlichen Gesprächs. Und die öffentliche Meinung beschäftigt sich längst nicht mehr mit den nationalstaatlichen und ideologischen Zusammenstößen, die sich innerhalb des christlich-jüdischen Kulturkreises abspielen, sondern mit der Anpassung und den Berührungspunkten zwischen den Traditionen des Christentums, der muslimischen und fernöstlichen Kulturen. Es geht darum, welche Tradition sich als effektiver erweist, um das menschliche Benehmen besser an die aktuellen Anforderungen der neuen Bit-Kultur – somit der digitalen Kultur – anzupassen. (Nun, unsere euroatlantische Lebensform und Arbeitskultur zählt längst nicht zu den Effektivsten... zumindest momentan...)

3.) *Meine dritte Überlegung* spricht über die *Europa-Idee: gestern, heute, morgen*.

Ich vertrete die Meinung, dass die Europa-Idee nicht nur über eine Vergangenheit, sondern auch über eine Zukunft verfügt. Die drei Komponenten, „die Heilige Dreifaltigkeit“ der Europa-Idee können sich auch in der neuen planetarischen Welt als eine effektive Verhaltensform erweisen. Natürlich müssen neue Ansätze geschaffen werden, und wir müssen unsere 1000-jährige Geschichte aus der Perspektive der aktuellen Herausforderungen neu denken. Europäische Offenheit: wir benötigen den *Kult der Offenheit* der Europa-Idee, die Neugier über die neuen Phänomene der planetarischen Welt wird mehr von unseren Kindern gefordert als es je von uns erwartet wurde. Der Kenntnis- und Bewegungsradius dehnt sich in unverhofftem Masse aus, und wir müssen lernen uns inmitten neuer Natur- und menschlichen Gemeinschaften zurechtzufinden. Zweifelsohne: Die Welt kann nicht entlang den Richtlinien der euroatlantischen Kultur eingerichtet werden, diese unsere Vorstellung aus dem Jahre 1989 haben wir längst aufgegeben, aber es wäre töricht unsere Offenheit aufzugeben. Nur müssen wir auch von unseren neuen Nachbarn fordern, dass sie sich ebenfalls uns gegenüber offen zeigen. Es wird ebenso der *Kult der Solidarität* der Europa-Idee benötigt, denn mit so einer enormen sozialen und kulturellen Kluft („gap“), wie wir es heute sehen, kann das Zusammenleben von verschiedenen, neu aufeinander treffenden kulturellen Verhaltensformen nicht bewältigt werden. Aber auch hier soll das Prinzip der Gegenseitigkeit als ausschlaggebend betrachtet werden: es handelt sich hierbei nicht allein um eine Solidarität von Wohlhabenden gegenüber den Armen – sei es hier die Rede von der Nationalwirtschaft oder den gesellschaftlichen Klassen oder gar den Individuen – es soll nicht nur der euroatlantische Weltbürger (entweder ein Christ, ein Jude oder Atheist) Solidarität gegenüber den aufstrebenden Kulturen zeigen, sondern auch umgekehrt. Es liegt im Interesse von uns allen, dass anstatt des Prinzips des Zusammenstoßes („clash“) das Prinzip der Kooperation („co-operation“) geltend gemacht wird. Und das dritte Prinzip, *das Prinzip Europa der Kulturnationen* ist aktueller denn je, heute im Zeitalter der massenhaften Migrationen. Nur müssen wir zur

Kenntnis nehmen: die Mitglieder der Mehrheitskultur haben die gleichen Menschenrechte wie die Mitglieder der Minderheiten, die historischen Kulturen haben ebenso Vorrechte als die sich neu bildenden Mehrheitskulturen. Auch hier soll das Prinzip der Gegenseitigkeit geltend gemacht werden. Ja, und nicht zu vergessen, ein radikalerer Abbau der Verwaltungen der europäischen Nationalstaaten, und die Aufstellung von drastischeren Kriterien als Voraussetzung der Integration als zuvor. In Wirtschaft, Kultur, Politik, Naturwirtschaft...

*

Und nach den Überlegungen kommt die Frage: Was ist also unsere Aufgabe hier, entlang der Donau, somit die Aufgabe unseres kleinen Intellektuellen-Teams, das sich vor 20 Jahren die Entfaltung der Europa-Idee zur Aufgabe gemacht hatte? Inmitten der sich ständig wandelnden Weltfaktoren, in einer sich ständig verändernden politischen Welt, inmitten neuer demographisch-naturhistorischer Prozesse? Prozesse, deren Verständnis immer neuere Fertigkeiten, unentwegtes Lernen, stets neue geistige Vitalität erfordern! Diese erlauben es einem nicht geistig in Rente zu gehen, sondern machen es erforderlich, dass man die jüngeren Generationen um sich versammelnd, die aktuelle Lage stets von neuem analysiert: in Verbindung mit den Möglichkeiten der Naturwirtschaft – eventuell mit der Aufstellung eines Kooperationsvorhabens der hydraulischen Staaten entlang des Donautals. (In einem der wasserreichsten Gebiete Europas.) Aber ebenso in Verbindung mit der Gestaltung einer neuen regionalen Lebensführung, in deren Mittelpunkt die menschliche Migration, die historische Erforschung des Zusammenlebens der jüdischen, christlichen und osmanischen Lebensprinzipien steht (denn hier in unserer Region gibt es eine reiche Ansammlung an historischen Beispielen über die Geschichte des Zusammenlebens von Christen und Muslimen – 300 Jahre). Auch in Verbindung mit der Erhaltung der kleinsprachlichen Kulturen, aber auch mit der Realitätsbezogenheit der Anwendung einer regionalen und globalen lingua franca. Und so weiter. Somit sollen in Zukunft nicht mehr Konferenzen, Fernseh- und Rundfunk-sendungen organisiert, sondern Werkstattgespräche durchgeführt werden; eine Publikation soll nicht mehr auf Papier gedruckt, sondern elektronisch veröffentlicht werden – vor allem im Internet –, auf diese Weise soll sich das Institut der Öffentlichkeit zuwenden.

Und noch etwas über den vergleichenden Ansatz: 1989-1991 dachten wir, dass wir die Welt erlösen werden – vom Enthusiasmus ergriffen dachten wir wirklich so und sagten das auch. Seitdem sind wir klüger geworden: Wir wissen nunmehr, dass *die Welt zwar nicht erlöst, aber mit kluger und fleißiger Arbeit erhalten werden kann.*

In hoc signo, ich wünsche uns allen, die dieses Institut, diese fachwissenschaftliche und auf ehrliche Freundschaft beruhende Gemeinschaft gegründet und aufrecht erhalten haben, ein schönes Arbeitsleben.